

Les récits de la destruction de Jérusalem (70 ap. J.-C.): contextes, représentations et enjeux, entre Antiquité et Moyen Âge

Un panorama assez large du destin des récits de la destruction de Jérusalem et de ses interprétations dans l'Antiquité et au début du Moyen Âge

Les années 70-135 ont constitué un tournant pour le judaïsme et le christianisme mais c'est l'année 70, avec la chute de Jérusalem et la destruction du Temple, qui a joué le rôle de date symbolique de ce processus. Flavius Josèphe fit le récit des événements dans les derniers livres de sa Guerre des Juifs, et son oeuvre connut un vaste retentissement, jusqu'à devenir le point de départ d'une longue tradition chrétienne.

Cet ouvrage collectif se propose d'explorer les traditions, juives et chrétiennes, du récit de la destruction de Jérusalem dans l'Antiquité et jusqu'au Haut Moyen Âge, en s'intéressant essentiellement à la perception et à la mise en récit qu'ont suscitées les événements. La démarche retenue consiste donc principalement à partir des textes, pour cerner les intentions qui ont présidé à leur rédaction, définir leur interprétation de l'événement, évaluer la portée qu'ils lui accordent. Deux volets composent cette enquête : le premier se propose de situer le récit de Flavius Josèphe dans l'histoire des « de-

structions » de ville et l'histoire des récits de prise de ville ; le second explore les lectures, interprétations et réécritures des événements et des sources qui les relatent.

Ce livre est le fruit d'un séminaire de recherche qui s'est tenu, pendant plusieurs années, à l'Université de Strasbourg, réunissant des chercheurs de cet établissement et d'autres universités (Evry-Val d'Essonne, Haute-Alsace, Lorraine, Tübingen) : Gabriella Aragione, Serge Bardet, Frédéric Chapot, Alain Chauvot, Rémi Gounelle, Hervé Huntzinger, Régine Hunziker-Rodewald, Agnès Molinier-Arbo, Matthias Morgenstern, Céline Urlacher-Becht, Jean-Luc Vix.

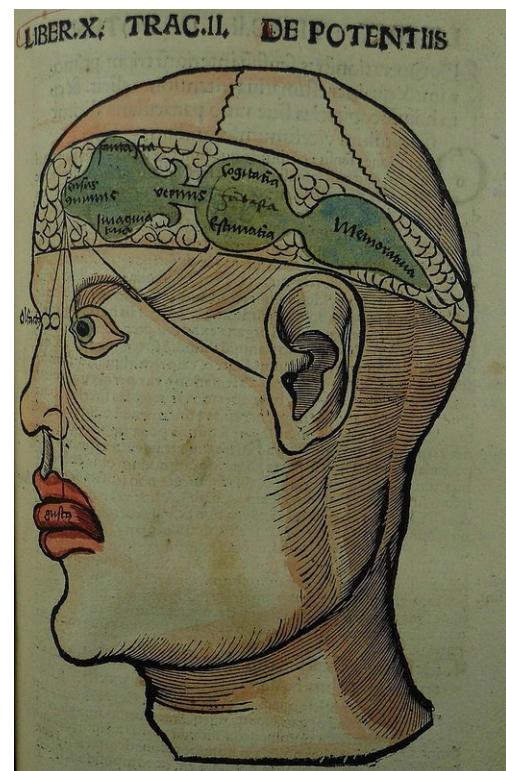
Les récits de la destruction de Jérusalem (70 ap. J.-C.): contextes, représentations et enjeux, entre Antiquité et Moyen Âge, F. Chapot (ed.), 408 p., 2 b/w ill. + 1 colour ill., 6 b/w tables, 156 x 234 mm, 2020. ISBN: 978-2-503-58830-8. 85 €.

http://www.brepols.net/Pages/ShowProduct.aspx?prod_id=IS-9782503588308-1

Frédéric Chapot, Strasbourg

Die Zeit- und Raummetaphorik in den Gedächtnistheorien von Cicero und Quintilian

Auf der Jahresversammlung des Collegium Beatus Rhenanus am 29.11.2019 sprach Anna Novokhatko im Rahmen des CBR-Projekts „Weltbilder – Konzepte von Zeit und Raum / Visions du monde – Conceptions du temps et de l'espace“ über die Zeit- und Raummetaphorik in den Gedächtnistheorien von Cicero und Quintilian. Sie stellte die These auf, dass der enaktivistische Ansatz ein Schlüssel zur Interpretation der Gedächtnistheorien sein kann. Enaktivismus basiert auf der Vorstellung, dass sich Kognition aus der Interaktion von Lebewesen mit ihrer Umwelt entwickelt und dass das Lebewesen als *complete agent* körperlich mit der Umwelt interagiert. Die körperliche und materielle Interaktion sowie die Wechselwirkung des Individuums mit der Umwelt werden als Grundgedanke in Ciceros und noch stärker in Quintilians Darlegungen gesehen. Am Anfang verglich Novokhatko die Konzepte des Gedächtnisses und der Erinnerung in den antiken Theorien. Man kann zunächst unterscheiden zwischen dem Gedächtnis als persönli-



Gregor Reisch, *Margarita philosophica* (1512). Das Schema vom menschlichen Gehirn.

che Fähigkeit – der Fähigkeit, die jeder besitzt und nutzt, um vergangene Ereignisse und ihre Bedeutungen zu verarbeiten und wiederherzustellen – und dem Gedächtnis als gemeinschaftliche Fähigkeit, die wir alle als soziale und politische Wesen teilen und an der wir alle teilhaben. Innerhalb des persönlichen Gedächtnisses besteht der wichtigste Unterschied zwischen Gedächtnis (*μνήμη/memoria*) und Erinnerung (*ἀνάμνησις /ricordatio*).

Von diesen Prämissen ging Novokhatko weiter zur Raummetaphorik, die bekanntlich in den Textpassagen über das Bewusstsein und Gedächtnis stark präsent ist. Wie in der bahnbrechenden Theorie von Lakoff und Johnson (Lakoff, G. und M. Johnson 2008, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Übers. von A. Hildenbrand. 6. Aufl., Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verl., S. 169) behauptet, ist der größte Teil unseres alltäglich wirksamen Konzeptsystems metaphorisch angelegt. Der Zusammenhang zwischen dem intellektuellen und dem emotionalen Anteil vom Lebewesen auf der einen Seite und dem Körper und der physischen (Um)Welt auf der anderen Seite, kreierte den Rahmen und den Raum, in dem das Wahrnehmungsverfahren stattfindet. Mit dem Raumkonzept zeigte Novokhatko, wie das Verfahren des Sich-einprägens und der Erinnerung in den römischen Theorien (vor allem der Ad Herrenium-Autor, Cicero und Quintilian) dargestellt wurde.

Quintilian betonte zunächst die Wichtigkeit des Gedächtnisses für Bildung und Redekunst. Er legte dar, dass einfaches Auswendiglernen für diese Zwecke nicht ausreicht, bevor er Möglichkeiten und Grenzen des natürlichen Gedächtnisses diskutiert. Nach der Schilderung der Erfindung der Gedächtniskunst durch Simonides und einer Anleitung für die Loci-Methode – wobei er Cicero zitierte und Möglichkeiten wie reale oder fiktive Reisen, Häuser und Gemälde zur Rekonstruktion der Erinnerungswege darin erwähnte – diskutierte er deren Grenzen. Dabei erwähnte er eine Vorführung des Autors ad Herennium zur Gedächtniskunst auf dem Forum, bei der die Korrektheit seiner Erinnerungen anhand der Bücher der Kaufleute kontrolliert wurde. Für das Auswendiglernen von Texten und Namen gibt er Empfehlungen jenseits der Loci-Methode, wie sie auch heute noch üblich sind, namentlich die Übung und das allmähliche Steigern des Pensums als wichtigste Gedächtnistechnik.

Im Schlussteil ihres Vortrags beschäftigte sich Novokhatko mit der Loci-Methode in Cicero und Quintilian. Beide verwendeten die Raum- und Transfermetaphorik. Laut der These der Verkörperung (*Embodiment*), die bei der „zweiten Generation“ der Kognitionswissenschaften im Vordergrund steht, benötigt das Bewusstsein einen Körper, sodass eine physische Interaktion vorausgesetzt wird. Bei Cicero und viel detaillierter und überzeugender noch bei Quintilian benötigt das Bewusstsein für das Gedächtnis die physische Örtlichkeit, einen physischen Sitzplatz oder mehrere Sitzplätze, ein physisches Haus, das in mehrere Zimmer unterteilt ist. Quintilian bringt beim Konstrukt vom Gedächtnis das Modell des erlebenden Menschen ins Spiel (*suo quisque experimento, ab experimento, in experiendo*) und kommt dadurch der narratologischen These von Monika Fludernik (Fludernik, M. 1996. *Towards a ‚Natural‘ Narratology*, New York: Routledge, S. 13) nahe, dass es keine Erzählung ohne einen menschlichen anthropomorphen Erlebenden auf irgendeiner erzählerischen Ebene geben könne. Diese Erlebnisse nämlich werden auch von Quintilian bewusst und emphatisch ins Spiel gebracht. Quintilians Narrativ über die Gedächtnistheorie wird damit vor allem auf die Kooperation und Wechselwirkung des Erzählers mit dem Rezipienten orientiert, der seine eigenen Örtlichkeiten mit seinem eigenen Körper und seinen eigenen Lebenserfahrungen koordinieren soll. Quintilians Darlegung der Gedächtnistheorie hat somit einen starken kognitiven Ansatz. Sowohl die Wahrnehmung als auch die Kategorisierungen des Gedächtnisverfahrens und somit auch die Sprache werden durch die Verkörperungen und die Materialisierung der Metapher mitbestimmt. Das heißt, dass die physische Existenz das Denken und die Sprache maßgeblich mitformt, sodass Sprache zumindest teilweise als natürlich motiviertes Ergebnis der körperlichen Existenz gesehen werden kann.

Es wurde deutlich, dass aus Ciceros und Quintilians Gedächtnistheorien eine materielle Matrix mnemonischer und imaginärer Praktiken, in der Orte, Räume und Zeit in der narrativen Konstitution des Selbst des Erzählers verstrickt sind, als besonders auffälliges Thema hervorgeht.

Anna Novokhatko, Freiburg i. B.